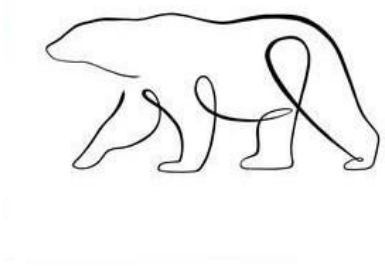
Die Jagd

von Ana Dezic, 11a

Langsam richte ich mich auf und blicke zu meinem Großvater. Kleine Eiskristalle haben sich in seinem langen weißen Bart verfangen, sein faltiges Gesicht ist von der klirrenden Kälte gerötet. Seine Augen jedoch, seine Augen funkeln voller Leben. „Eine erfolgreiche Jagd nimmt ein Leben und rettet ein anderes“, pflegte er stets zu sagen. Die heutige Jagd war durchaus erfolgreich, mithilfe der Schlittenhunde hatten wir eine Robbe und einen Schneehasen erlegen können. Unsere Beute auf den Hundeschlitten gezurrt, machen wir uns erfüllt auf den Heimweg. Nicht weit von unserem Lager entfernt, bleiben die Hunde plötzlich stehen und fangen an zu knurren. Verwundert kneife ich die Augen zusammen und starre auf das ewige Weiß, plötzlich entdecke ich einen sich langsam bewegenden weißen Punkt. Mit einer raschen Handbewegung befiehlt Großvater mir, mich ruhig zu verhalten. Der Schnee knirscht unter meinen Füßen, während ich mich hinter den Schlitten ducke. Urplötzlich ändert der Punkt seine Richtung und wird größer. Eine stille Angst ergreift mich, eine Angst, die einen, trotz der dicken Fellkleidung, zum Frieren bringt.
Weiß auf weiß bewegt er sich in unsere Richtung, nimmt Konturen an. Eisbär, denke ich, die Hunde beginnen zu bellen, was den mächtigen Bären nicht davon abhält, sich weiter zu nähern. Großvater wirft mir einen Blick aus seinen weisen blauen Augen zu, seine Miene verhärtet, die Hand fest um den Speer geschlungen.
Kampf, wir würden kämpfen, um unser Überleben und um das Leben unserer Familie. „Eine erfolgreiche Jagd nimmt ein Leben, und rettet ein anderes“, was jedoch, wenn zwei Jäger aufeinander treffen? Ich schlucke, meine Kehle fühlt sich auf einmal sehr, sehr eng an. Fröstelnd schüttele ich mich und greife meinen Speer. Der Bär ist nun ganz nah, er sieht klein aus, dürr ist er auch. Unter dem langen weißen Fell sind einzelne Rippen zu erkennen, dabei ist es schon Anfang November. Eigentlich hätte er sich über die Sommermonate eine dicke Fettschicht anfressen müssen. Seinem Zustand zum Trotz wirkt er bedrohlich, die Hunde kläffen wie verrückt. Ihnen gegenüber gleichgültig stapft der Eisbär näher zum Schlitten. Ich hebe leise meinen Speer in die Höhe, als er sich an der Robbe zu schaffen macht. Kaum möchte ich werfen, da hält mich mein Großvater zurück. Langsam, stets darauf bedacht, dem Raubtier nicht den Rücken zuzukehren, geht er zu den Hunden, löst sie vom Schlitten und führt sie vom Bären weg. Dieser ignoriert ihn, stürzt sich ausgehungert auf die Robbe samt Schneehasen, unsere Beute des Tages ist innerhalb weniger Minuten vernichtet. Frustriert und durch die aufkommende Wut erhitzt, schaue ich zu. Soll der Eisbär doch selber jagen und nicht unsere Beute fressen. „Was soll das?“, frage ich stumm, doch Großvater schüttelt nur den Kopf. Nun, wo er aufgefressen hat, wendet der große Weiße sich uns zu, abwägend werden wir gemustert. Letztendlich entscheidet er sich dafür, dass er satt ist und zieht fort, vorerst. Kaum dass er weg ist, stelle ich meinen Großvater zur Rede: „Was sollte das?! Nun haben wir keine Nahrung mehr, unsere Familie wird hungern müssen! Der Bär hätte selber jagen sollen und nicht unsere Beute stehlen. Wir wären bestimmt mit ihm fertig geworden.“ Verständnislos starre ich ihn an. Sachte nickt er, schüttelt daraufhin jedoch den Kopf. „Ja, da hast du Recht Taamika, wir wären stärker gewesen als er, es war ein schwacher Bär. Schwäche und Stärke, das sind jedoch keine gewählten Eigenschaften. Was viele, auch jene von weiter fort, nicht wissen: auch ein Starker kann schwach werden. Ebenso wie ein Schwacher in der Lage sein kann, Stärke zu erlangen. Aber meinst du, dass das Gesetz der Jäger noch gilt, wenn es eine ungleiche Jagd ist? Wenn zwei Starke auf einen Starken im Zeitpunkt seiner größten Schwäche treffen? Der Eisbär ist nicht schwach, er ist jedoch durch noch Stärkere, uns Menschen, geschwächt. Denk nur an all die Menschen in der weiten Ferne,

sie haben diese Sorgen nicht, sie wissen nicht, dass wir Hunger leiden müssen. Ihr Egoismus ist aber schuld an unserem Hunger, am Hunger des Eisbären, am Hunger der Robben und am Hunger der Sturmvögel. Ich habe eine Zeit lang unter ihnen gelebt, war einer von ihnen“, sein Blick verliert sich in der schneebedeckten Weite. Erinnerungen an eine Zeit der Unbeschwertheit ziehen vorbei, an eine Zeit ohne Hunger und Angst, sie verpuffen in der Kälte. Eine Zeit, in der er nichts zu schätzen wusste, da niemand sich Gedanken über die Auswirkungen der eigenen Handlungen machte. Der menschliche Egoismus war zum Alltag, zur einzigen Realität geworden. Lange blickt er auf die monotone Landschaft, ein eisiger Ostwind treibt ihm warme Tränen in die Augen. Er lässt zu, dass sie überlaufen. Sanft brennen sie seine Wangen hinunter. Er räuspert sich, seine Stimme ist rau und leise, als er weiterspricht: „Solange diese Menschen die Wirkung kleiner Dinge auf große Dinge, wie das Leben eines anderen, nicht verstehen, bekommen wir und viele Weitere ihr Unverständnis zu spüren. Die alten Gletscher schmelzen; die Tiere, die einst unser Überleben gesichert haben, sind schon lange fort. Auch jene Tiere, die das Überleben der heutigen Tiere sichern, sie schwinden. Und doch begreifen die Menschen nicht, dass auch in ihnen ein Jäger steckt, denn eine erfolgreiche Jagd nimmt ein Leben und rettet ein anderes. Eine erfolglose Jagd jedoch beendet das Leben beider.“
Stille legt sich zwischen uns, als alles gesagt war, was es zu sagen gab. Nach einer Weile blicke ich ihn an, meine Wut ist in der kalten Luft verraucht und meine Stimme klar und fest, als ich zu sprechen beginne, „Jetzt verstehe ich warum du den Bären hast ziehen lassen, wir waren allesamt Jäger, der Erfolg der heutigen Jagd ist unser aller Überleben, unser aller Stärke. Ich glaube, manchmal müssen die Stärkeren, die Schwächen anderer ausgleichen, anstatt sie zu ihren Gunsten zu nutzen.“
Großvater nickt und schenkt mir ein Lächeln. Gemeinsam befestigen wir die Leinen wieder am Schlitten, fahren heimwärts. Noch lange schallt das aufgeregte Kläffen des Hunderudels über das Eis, wird leiser, schließlich kehrt die alles ummantelnde Stille zurück, umgibt die Schneewüste samt ihren Eisbären, Schneehasen, Robben und Sturmvögeln, bettet sie ein. Einzig ein Geräusch stört diese Ruhe, das brechende Krachen sich lösender Eisschollen. Eisschollen, die auf das Meer hinaustreiben und schnell kleiner werden, schon bald lösen sie sich ganz auf, kommen nie mehr zurück.
Es heißt, wenn sich eine Tür schließt, öffnet sich eine andere, doch irgendwann sind alle Türen geschlossen.